

Durchblick

von Karin Schütze

Friedliches Land

Es fehlt was, gar keine Frage.“ Ein ob des „verlorenen Zugpferds“ Hermann Maier leicht verunsichert wirkendes Kommentatorenduo – Oliver Polzer und Hans Knauß – begleitete am Sonntag in ORF 1 den Riesentorlauf der Herren in Sölden. „Wenn wir versuchen, dem Ganzen etwas Positives abzugewinnen, wird der Blick frei auf andere.“ Allen voran auf Benni Raich, der als „erste Kampfansage“ ins Rennen ging. Zwar heil ins Ziel kam, doch mit reichlich Rückstand. Wie auch seine Teamkollegen. „Das hätte besser laufen können“, äußerte sich Kommentator Polzer nach dem ersten Durchgang besorgt und setzte auf eine „volle Attacke“ im zweiten.

Am Starhäuschen prangt währenddessen ein Plakat: „Urlaub in Österreich“. Jenem friedlichen Land, in dem man hofft bis zuletzt und die Festtage flexibel sind: Ob Benni Raich doch noch „den Nationalfeiertag vorverlegen“ könne? Diesmal nicht. Das muss auch Polzer einsehen: „Es bleibt dabei. Kein österreichischer Sieger seit Hermann Maier 2005. Aber ich bin schon ruhig.“

Der Nationalfeiertag bleibt damit auch. Und Österreich, was es bislang war. Ein Land, in dem sich Urlauber vor Attacken nicht zu fürchten brauchen.

E-Mail: k.schuetze@nachrichten.at

ÖÖ ANKÜNDIGUNG

Liederabend in Lambach

Brahms' „Zigeunerlieder“, Lieder von Antonin Dvorak und Richard Strauss, wie die anspruchsvollen frühen Lieder von Alban Berg präsentierten Hartmut Allwag am Klavier und Marina Ushachopovskya (Mezzosopran) bereits vergangene Woche in Freistadt und Enns. Am 2. November ist das Duo nochmals im Barocktheater in Stift Lambach zu hören, Beginn ist um 20 Uhr, Infos unter Tel. 07245 / 21710 334.

Menschliches Leiden, Lieben, Morden

Mit Schostakowitschs „Lady Macbeth von Mzensk“ ist die erste Premiere der Abschieds-saison von Direktor Ioan Holender am Freitag in der Wiener Staatsoper absolviert. Burgtheater-Chef Matthias Hartmann hat bei seinem Staatsopern-Regiedebüt eine unaufgeregte, gut funktionierende Arbeit abgeliefert.

VON MICHAEL WRUSS

Gut, man könnte sagen, dass Matthias Hartmann in seiner genauen Lesart eine glatte, fast überästhetische und für manche Geschmack und Brutale zu wenig herausstellende Inszenierung geschaffen hat. Aber gerade diese direkte Linie der Konzentration auf echte menschliche Gefühle machten diesen Abend zu etwas Besonderem.

Wiener Staatsoper: Lady Macbeth von Mzensk, Oper von Dmitri Schostakowitsch. Premiere am 23. Oktober
★★★★☆

Es war nicht bloß die Musik, die 1936 Dmitrij Schostakowitsch beinahe den Kopf gekostet hätte, es war das entlarvende Sittenbild einer Gesellschaft, die sich trotz scheinbaren politischen Fortschritts nicht verändert hat und weiterhin die Frau zum Arbeitstier und Lustobjekt degradierte. Hartmann hat überhaupt nicht versucht, zu aktualisieren oder psychologisch zu überzeichnen. Er hat das Leiden, Lieben, Morden und Verzweifeln der Katarina Ismailowa auf einem brüchiger werdenden Parkettboden, der sich in der letzten Szene zu einer tiefen Kluft weitet, ablaufen lassen.

So wurde die zunehmend ängstliche Vereinsamung einer gelangweilten, vom Ehemann sexuell vernachlässigten, vom eigenen Schwiegervater belästigten Frau gezeichnet, die ihrem Peiniger in letzter Not Rattengift ins Essen mischt, und – auch ihren Ehemann, der von ihrem Sei-



Ein Triumph für Angela Denoke (Katarina)

Foto: APA

tensprung mit einem Lagerarbeiter erfahren hat, ermordet. In stark stilisierten Bühnenbildern von Volker Hintermeier ist all das beklemmend spürbar. Und doch blieb die Inszenierung mitunter blutleer und machte auch nicht so betroffen, wie es Schostakowitschs Musik auszudrücken versucht. Seine Partitur ist ein Aufschrei gegen Willkür und Gewalt, die sich seit dem Zusammenbruch der Zarenherrschaft noch potenziert hat.

Der „Formalismus“-Vorwurf in der Prawda vom 28. Jänner

1936, der ihn zum musikalischen Buhmann der Sowjetunion machte und den gerade mal Dreißigjährigen in Todesangst versetzte, war nur ein Vorwand, um den von Stalin Geschätzten und zum Staatskomponisten Auserkorenen nicht des Hochverrats zu bezichtigen.

Lady Macbeth ist und bleibt mehr als eine Oper. Ingo Metz-macher, der bei den Salzburger Festspielen mit Luigi Nonos „Al gran sole“ Furore gemacht hatte, sprang als Dirigent kurzfristig ein. Auch wenn im Orchester-

graben die musikalische Schwarzweißzeichnung bunter hätte ausfallen können, so war sein Debüt am Haus mit Sicherheit das Aufsehererregendste des Abends. Denn beinahe alles, was in Schostakowitschs Partitur angelegt ist, wurde zündend umgesetzt. Zu Recht auch der Jubel, der ihm galt.

Aus dem Sängersenble stach Angela Denoke als Katarina mit großem Abstand heraus. Ihr schauspielerisches Können machte den Wandel von der lustgierigen, gelangweilten Gutsherrin zur gebrochenen Frau greifbar. Auch gesanglich gelang es hervorragend, die vielen emotionalen Schichten und fein ersonnenen Klangfarben umzusetzen und zu einer aufregenden, schlicht begeisterungswürdigen Interpretation verschmelzen zu lassen.

Nicht anders Kurt Rydl, der als Boris Ismailow sowohl die Verbitterung über die Unfähigkeit seines Sohnes beklagt, gleichzeitig seine Schwiegertochter begehrt und doch die „Schande“ nicht ertragen kann, dass sie fremdgegangen ist. Auch hier ein überzeugender und auch stimmlich präserter Bühnencharakter. Der war auch beim optisch vorbildlichen und stimmlich voll akzeptablen Misha Didyk als Sergej greifbar.

Nebenrollen blieben blass

Marian Talaba hatte hingegen so seine Probleme mit der Rolle des Sinowi Ismailow. Die meisten Nebenrollen, die aber sowohl musikalisch als auch szenisch von größter Bedeutung wären, blieben etwas blass, so hätte der Polizeichef (Eijiro Kai) noch wesentlich deutlicher eine Stalin-Parodie sein, der Pope (Janusz Monarcha) noch abstoßender betrunken herumtorkeln und der Schäbige (Michael Roeder) noch mehr in seiner Wodka-Paralyse agieren können. Gerade diese kleinen Rollen sind der pikante Zunder der Oper. Exquisit besetzt war hingegen Nadia Krasteva als Sonjetka.

Großer Premierenjubiläum.



Die „Racer“ Goldberger, Assinger, Krings

Foto: ORF

AUFTAKT: Armin Assingers TV-„Rennen“

Training am Dachstein

Für 16 Teilnehmer am ORF-Skivevent „Das Rennen“ mit Armin Assinger begann gestern das Training in der Region Schladming. Unter den strengen Augen von Cheftrainer Robert Trenkwalder und seinem Team setzten Diana, Petra Frey, Heidi Krings, Elke Lichtenegger, Missy May, Vera Russwurm, Verena Scheitz, Onka Takats, Christian Clerici, Albert Fortell, Andreas Goldberger, Leo Hillinger, Marc Pircher, Toni Polster, Bernie Rieder und Oliver Wimmer ihre ersten

Schwünge in den Schnee am Dachstein-Gletscher.

Ziel der Trainingswoche ist es, den Sprung in den Kader zu schaffen, um am Live-Rennen teilnehmen zu können. An den Tagen 1 bis 5 des Camps legt das Trainer-Kollektiv je einen Herrn und eine Dame fest, am Tag 6 kämpfen drei Herren und drei Damen um je einen Kaderplatz, der durch ein Publikumsvoting entschieden wird. Am 18. Dezember, 20.15 Uhr, ORF 1, ist dann auch das TV-Publikum live dabei.

THEATER: Vergnügliche Farce von Eugène Ionesco im Landestheater Linz

Streiten wir noch oder sind wir tot?

VON SILVIA NAGL

Theater: „Delirium zu zweit“ von Eugène Ionesco; Landestheater-Kammerspiele (24. Oktober)

★★★★☆

Der Meister des Absurden, Eugène Ionesco, zeigt, dass die Hölle immer der andere ist. „Delirium zu zweit“, den unsinnigen Dialog zwischen einem Ehepaar, hat Regisseur Gerhard Willert zu einer kurzweiligen Produktion im Nörgendwo und Irgendwann gemacht.

Es macht Spaß, Eugène Ionesco (1909–1994) mit seinen verqueren Sprachspielen, absurden Satzkonstruktionen zu lesen. Noch viel mehr Spaß aber macht es, seine Stücke auf der Bühne zu sehen und zu hören. Natürlich nur dann, wenn das Drumherum stimmt, und der Text zum Hauptakteur wird.

So wie in der Inszenierung von Gerhard Willert, der die Farce mit Lust am Blödeln, jedoch punktgenau und mit Anlehnungen



Albtraumpaar (Barbara Novotny und Vasilij Sotke)

Foto: Brachwitz

an Film und Comic umsetzt. Zu Beginn kracht eine Mauer viel Staub aufwirbelnd nieder, übrig bleibt ein großer Rahmen für den Irrsinn, der sich nun abspielt. Seit 17 Jahren leben Er und Sie gemeinsam im Trümmerhaufen der Gefühle und Wahrnehmungen – Motto: Streiten wir noch oder sind wir schon tot? Herrlich, wie Barbara Novotny die vielen

Register der Skurrilität bedient, eine Mischung aus Meryl Streep und Goldie Hawn im Film „Der Tod steht ihr gut“. Ihre Gedanken schlagen Kapriolen, und die mürb gewordenen Knochen können nicht immer halten, was zum aufrechten Gang gehört. Sie ist naiv, keck, derb, herausfordernd, eine Nervensäge und Schreckschraube mit Hang zur Komik. Vasi-

lij Sotke ist ihr ebenbürtiges Pendant: hilflos um Argumente ringend, rechtshaberisch bis darauf bestehend, was er nie behauptet hat. Nicht nur verbal sind die beiden auf Zack, auch turnerisch zeigen sie Stärke. Ein ideales Albtraumpaar! Im Hintergrund agierend und doch so wichtig: Die Musiker Bernhard Schabmayr und David Chuntschukaschwili sind in trautem Einklang mit den Schauspielern, geben ihnen Schritte, Tritte, Fauchen, Verschnaufpausen – und lassen draußen den Krieg toben. Sie halten das schräge Bühnengeschehen in Schiefe.

Gerhard Willert lässt sämtliche Ideologie oder Zeitandeutung weg, reduziert auf witzig-skurrile Art diese herzerfrischend gespielte und mit einhalb Stunden genau in der richtigen Länge inszenierte Farce darauf, was Ionesco so meisterhaft beherrschte: die übersteigerte Schilderung menschlicher Alltagskomik.